

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **72 (1994-1995)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AZA 8028 Zürich (pf. 321)

4 /B: 52
ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZÜRICH

ZS

Nr. 19, 25. November 1994
72. Jahrgang

ZÜRCHER STUDENTIN

Die Zeitung für Uni und ETH

Auflage 12'000
Erscheint wöchentlich während des Semesters

Tel./Fax 261 05 56
Rämistrasse 62
8001 Zürich

Seiten 8,9,11



Zwangsmassnahmen: Auf dem Weg zur Apartheid

NC:
Wie raus
aus dem
Labyrinth?

Seite 3

Theater:
Grossmeister Bob
Wilson ist da

Seite 5

Uni-Reform:
Rätsel um eine
Hayek-Studie

Seite 7

Zürich im Herbst. Die Drogenszene ist grösser und härter als je zuvor. Der Letten ist zum Synonym für die Sackgasse der Schweizerischen Drogenpolitik geworden, aber auch zum Synonym für die Verzweiflung der Bewohnerinnen des Kreis 5, die hilflos der Verslumung ihres Quartiers zusehen müssen.

Und jetzt diese Abstimmung über die Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht. Auch wenn das Gesetz nicht wegen dem Letten gemacht wurde, so hängt doch seine Entstehung eng mit der der Zürcher Drogenszene zusammen. Viele Linke bekämpfen die Vorlage, weil sie der Ansicht sind, dass hier zwei Problembereiche vermischt würden: illegale Drogen und Asylbereich (s. S. 8-11). Nicht wenige aber, die im Kreis 5 wohnen und sich ansonsten als links bezeichnen, werden Ja sagen zu den Zwangsmassnahmen. Nicht aus Rassismus, aber weil sie die Zustände in ihrem Quartier nicht mehr ertragen, weil sie die Schnauze voll haben von der Arroganz der Dealer und weil sie wollen, dass endlich einmal etwas passiert - egal was.

Und das ist für mich das Unheimliche: Zu merken, wie die Realität der Drogenszene die eigene Wahrnehmung verändert. Wie sich plötzlich eine Sehnsucht nach Recht und Ordnung einstellt. Und wie auch Leute, die ansonsten mit der Polizei nichts am Hut haben, froh sind, auf der Kornhausbrücke einem Streifenwagen zu begegnen...

Vielleicht ist das ja typisch für unsere Zeit, die von vielen als Übergangszeit angesehen wird. In der die alten Werte nicht mehr gelten, in der sich aber auch noch kein neuer Konsens darüber gebildet hat, wie mit Problemen wie der Nord-Süd-Migration oder dem Konsum illegaler Drogen umgegangen werden soll. Diese Unsicherheit bis zum Zerreißen, diese Spannung auch zwischen ansonsten Gleichgesinnten dürfte eine der schwierigsten Aufgaben der nächsten Jahre sein. Die Zwangsmassnahmen sind ein Symptom dieser Unsicherheit. Aber wohl kaum ein zukunftsweisender Lösungsweg.

Für die Redaktion
Christof Dejung



HERZIG

Wildfremde Menschen fielen sich um den Hals, gestandene Frauen zückten unauffällig das Schnupftuch und zerdrückten eine Freudenträne im Augenwinkel, vielerorts knallten die Sektkorken, und an der Bahnhofstrasse kam es zu spontanen Managerinnen-Happenings mit anschliessendem Aktenaschentauch: Upali war geboren, Upali der Langersehnte, Upali mit dem herzigen Rüsselchen und den knubbeligen Öhrchen. Zürich lag auf den Knien und erging sich in kollektiven „Jöh“-Rufen, der „Blick“ huldigte der elefantösen Offenbarung gleich mit einem „Upali-Poster“, und auch der „Tages-Anzeiger“ bescherte uns regelmässig sensible Enthüllungen aus dem Elefantenhaus: „Das Rüsselchen hängt, und er hebt es, gekonnt gerollt, wenn er sich durstig an Mutters Brust wirft.“ Während frau sich zuerst fragte, ob sie angesichts soviel geballter medialer Härzigkeit auf dem Frühstückstisch heulen oder kotzen sollte, wurde eine Woche später klar, dass letzteres als angemessenere Reaktion zu betrachten ist. Denn damals erfuhren wir im selben Blatt leider von den Hobbies des „drolligen Dickhäuters“: „Seine Lieblingsbeschäftigung: an seinem eigenen Rüssel saugen.“ Das ist ja nun wirklich nichts für sensible Magennerven, wenn sich da einer ständig die eigene Nase in den Mund steckt und daran lutscht.

HALBHERZIG

Die ZS rief, doch das Polykum wollte nicht ganz hören: Vor drei Wochen mittels einer milden Ermahnung unsererseits darauf aufmerksam gemacht, in bezug auf seine im Heft vermerkte Auflagenzahl Korrektheit und Aufrichtigkeit walten zu lassen, reagierte die

ETH-Postille nur halbherzig. Es bliess seine Zahl bei 22000, das noch immer im gleichen Heft befindliche ETH-Intern allerdings korrigierte selbige von 19500 auf 21000. Das Ideal, die Übereinstimmung der beiden Zahlen, ist damit noch nicht ganz erreicht. Aber immerhin ist die Differenz, welche die ZS zur damaligen Rüge bewog, kleiner geworden. Das entlockt uns ein wohlwollendes Schulterklopfen: Ihr seid auf dem richtigen Weg, Mädels!

BLUTIG

Mit viel politischem Fingerspitzengefühl exakt am Jahrestag der Wohlgroth-Räumung vor das Bezirksgericht zitiert wurden die vier „Blutgeil“-Macherinnen, die im schlimmsten Fall während vierer Monate hinter Gittern versorgt und deren Elabarat vernichtet werden soll. Trotz aller angedrohten Härte konnte aber auch das Gericht nicht verhindern, dass bereits für nächste Woche das Nachfolgewerk ihres von mehreren Seiten als dilettantisch-spätpubertär gewerteten Erstlings angekündigt ist – es sei denn, die vielhelme Antiterror-Einheit der Polizei, zur Durchsuchung nicht eingelassener Prozessbesucherinnen extra angereist, verhindere dies noch rechtzeitig. Angesichts der somit drohenden Häufung von Gewalt und Geschmacklosigkeiten gedenken wir Omar I., seinerzeit Zerstörer der alexandrinischen Bibliothek, der, in dialektischen Belangen nicht unversiert, anordnete, dass sowohl dem Koran widersprechende als auch mit ihm übereinstimmende Bücher verbrannt werden müssten, da die ersteren blasphemisch, die letzteren schlicht überflüssig seien. mg, zas

EXKLUSIV IN DER ZS

Die 1001 guten Gründe, das Studium ABZUBRECHEN

UND
WEIL
SCHEINT ES,
DENN

N°4 Selber denken statt sampeln

N°5 Fürs Rumsitzen bezahlt werden

SEMINAR ARBEIT

FABER

N°6 Altpapier vermeiden II

Wo ist der Ausgang aus dem Labyrinth des Numerus Taurus?

Ausgerechnet der NC schlägt die Brücke über den Röschtigraben: Gemeinsam wehren sich Lausanner und Zürcher Studentinnen mit verschiedenen Aktionen und einem nationalen Diskussionstag am 30. November gegen einen drohenden Numerus Clausus.

Der Numerus Clausus (NC) rückt den Studis immer mehr auf den Leib. Seine Vorhut, geführt vom grossen Feldherrn Gilgen, hat bekanntlich bereits einen Angriff auf 39 unschuldige Maturandinnen gestartet. Deren Verbrechen ist es, ab diesem Semester Medizin an unserer Uni studieren zu wollen und jünger zu sein als die übrigen 400 Erstsemestrigen. Den roten Faden nicht verloren hat zum Glück der VSU, der sich ins Labyrinth der Paragraphen stürzte und eine staatsrechtliche Beschwerde beim Bundesgericht einreichte. Es wurde ihr „aufschiebende Wirkung“ zuerkannt, womit der Numerus Taurus vorerst gezähmt werden konnte.

Aber ist der NC wirklich ein Monster, das jedes Jahr eine immer höhere Zahl von Opfern aus der Jungfrauenschar fordert? Oder gibt es eine Alternative zum NC? Wie soll die Uni der Zukunft aussehen? „Die Beantwortung dieser Fragen darf nicht den wenigen überlassen werden, die über die Zukunft der Unis zu entscheiden glauben können“, findet der Verband der Schweizerischen Studentinnenschaften (VSS). Er hat darum beschlossen, am 30. November einen *Nationalen Diskussionstag* zum Thema Numerus Clausus und zur Universitätspolitik durchzuführen. Dieser soll die öffentliche Debatte lancieren, und zwar in Form einer offenen demokratischen Diskussion mit allen Beteiligten. Ein solcher tut umso mehr Not, als die Erhöhung der Studiengebühren (in Zürich von 150 auf 600 Franken innerhalb zweier Jahre) auf eine Abkehr von grundlegenden Prinzipien wie der freien Studienwahl hindeutet. Die Verschärfung der Selektion (besonders am Ende des Medi-Grundstudiums), die geplante Studienzeitbeschränkung und der drohenden NC sind weitere Indizien dafür.

Was passiert:

Was dürfen wir von diesem Tag erwarten? In den meisten Schweizer Unis sieht das Programm, von den einzelnen Sektionen des VSS organisiert, folgende vier Teile vor:

- Informationsstände und Stellwände zum NC
- Für alle Studis offenstehende Diskussion über deren Probleme und Bedürfnisse
- offene Diskussion zwischen Politikerinnen, Lehrenden und Studis
- Veröffentlichung gemeinsamer Forderungen

Am meisten Begeisterung für das Unternehmen scheint in Lausanne zu herrschen, wo die Organisatorinnen 500-1000 Studis zu den Diskussionen erwarten. Am wenigsten in Basel, wo die Aktion abgeblasen wurde, da gemäss dem dortigen Studentinnenverband „in Basel der NC nach wie vor kein Thema ist“.

Was nicht passiert:

Ursprünglich hatte der VSS die Idee, am 30. November einen *vorlesungsfreien Tag* einzuschalten, damit die Beteiligten auch Zeit

finden für eine Teilnahme an den Veranstaltungen. Kein Schweizer Unirektorat sah sich jedoch in der Lage, diesem Wunsch nachzukommen. „Der nationale Diskussionstag soll nicht studienfrei erklärt werden“, so trocken wie in Zürich wurde in Lausanne die Absage an die Studentinnen allerdings nicht mitgeteilt: Der dortige Rektor Pierre Ducrey versprach zunächst im Lokalfernsehen, dass der 30. November studienfrei sei. Aber auf Druck der andern Westschweizer Unis musste er von seiner Aussage wieder Abstand nehmen. Trotzdem unterstützt er die Aktion und stellt den grössten Saal der Uni den Redewütigen zur Verfügung. Doch auch in Zürich sei „es den Studierenden unbenommen, den Vorlesungen an diesem Tag fernzubleiben“, wie Gilgen in einem Brief an den VSU verlauten liess.

Was in Zürich passiert und was nicht:

Die geplante Diskussion mit den entscheidungsgewaltigen Herren musste auf ein noch unbestimmtes Datum verschoben werden, da unser Herr Rektor am 30. November nicht anwesend sein kann bzw. will. Sie wird jedenfalls nicht über die Bühne gehen wie eine Podiumsdiskussion, sondern soll ein demokratisches Palaver zwischen Rektor Schmid, Kantonsrätinnen, (Medizin-)Professorinnen, Studentinnen usw. werden. Fehlen aber wird Herr Gilgen, Zürichs Erziehungsdirektor. Er erklärte im erwähnten Brief, er habe gegen einen nationalen Diskussionstag zum Thema NC und zur Universitätspolitik nichts einzuwenden – und weiter: „Ich möchte jedoch daran nicht teilnehmen. Meine Position ist bekannt.“ Da dem so ist, könnte vielleicht eine sprechende Stoffpuppe, die ab und zu in die Runde wirft „der NC ist geil!“ für genügenden Ersatz von Herrn Gilgen sorgen.

Trotz der Verschiebung wird am 30. November der „Diskussionstag“ nicht spurlos an unserer Uni vorbeigehen: Es wird ein Labyrinth aufgebaut, das mit vielen queren Stellwänden und Hindernissen den Numerus Taurus an die Wand malen soll.

Silvio Keller

Gemeinsame Forderungen am nationalen Bildungstag vom 30. November 1994

- 1) Wir sind gegen einen Numerus Clausus in allen seinen Formen und in allen Studienrichtungen sowie gegen eine Verschärfung der willkürlichen Selektion.
- 2) Studiengebühren sollen nicht sukzessive erhöht, sondern in Zukunft abgebaut werden.
- 3) Wir fordern eine Verbesserung des Stipendienwesens.
- 4) Wir sind gegen die Kürzungen der kantonalen und des eidgenössischen Budgets im Bildungswesen im Allgemeinen und die Kürzungen der Universitätsbudgets im Speziellen. Die Bildung muss wieder eine Priorität der Schweizer Politik werden.
- 5) Wir fordern die Einführung einer von den Studierenden gestalteten interdisziplinären Lehrveranstaltung zum Thema „Schweizerische Bildungspolitik an der Schwelle zum XXI. Jahrhundert“ ab Sommersemester 1995.
- 6) Wir wenden uns gegen die im Arbeitslosenversicherungsgesetz vorgesehenen Verschärfungen, die uns zwingen, irgendeine Arbeit zu irgendeinem Lohn anzunehmen.

Ein Raum aus lauter Kreuzungen

Die Gruppe „Raumflucht“ ist erneut aus den konventionellen Theaterräumen geflüchtet und hat ihr neuestes Stück „Tauwetter“ in einem unterirdischen, stillgelegten Wasserreservoir inszeniert. Die Spannung bezieht das Stück dabei weniger aus der Choreographie als aus den ganz eigenen akustischen und optischen Begebenheiten des Raumes.

Die Choreographin der Gruppe Raumflucht, Did Schaffer, ist immer auf der Suche nach aussergewöhnlichen Schauplätzen, in denen ganz eigene Realität sie dann die Bewegung der Tänzerinnen hineinlegt. Sie möchte nichts wissen von einer Wertigkeit, die die Bewegung, den Tanz als wichtigstes Element vor die Optik und die Akustik stellt. Es geht ihr vielmehr darum, eine Einheit zu erzeugen, die den Raum genauso miteinbezieht wie die Bewegungen, die darin geschehen. Das ist ihr mit dem Stück „Tauwetter“ auch auf faszinierende Weise gelungen, wenn auch manchmal die Bewegungsbilder durch die Wucht des Raumes in den Hintergrund gedrängt zu werden drohen. Denn allein schon die noch immer feucht triefende, kahle Atmosphäre des Wasserreservoirs ist den Besuch des Stückes eigentlich schon wert. Vier, fünf Meter hoch ist der Betonraum, fast turnhallengross. Unzählige vierkantige Säulen stemmen die

Der Tanz der Säulenreihen

Decke in Reih und Glied in die Höhe und unterteilen damit den Raum in unendlich viele Wege, die eigentlich nicht mehr Wege, sondern nur noch lauter Kreuzungen sind. Das Licht schickt nur sehr schwache, blassblaue Strahlen durch den Raum, die vier (geschlechterlosen) Tänzerinnen beginnen sich geisterhaft durch das Dunkel zu bewegen. Sie folgen den Betonarkaden, immer wieder kreuzen sich ihre Wege, doch Robotern gleich gehen sie aneinander vorbei, nur auf ihren eigenen Gang durch das Säulenlabyrinth bedacht. Bald aber ist der Raum dämmerhell ausgeleuchtet, von der Harfe am Rande des Szenarios kommen lautere, unruhigere Töne und die Tänzerinnen durchbrechen das rechtwinklige Wegsystem. Die Säulen werden zu starren, unnützen Statisten, sie prallen mit den Tänzerinnen zusammen, hindern sie in ihrem Lauf quer durch den Raum. Und auch unter den Tänzerinnen gibt es Zusammenstöße, sie gehen zu Boden, rollen zur Seite, stehen wieder auf, laufen weiter.

Kein Klappsitztheater

Dann wieder ganz stille Szenen, die Harfe lässt Wassertropfen von der Decke fallen und die Tänzerinnen streichen mit den Händen in immergleicher Bewegungsablauf über ihre Körper. Langsam verändern sie dabei ihre Position im Raum, verschwinden hinter den Säulenreihen, kommen wieder

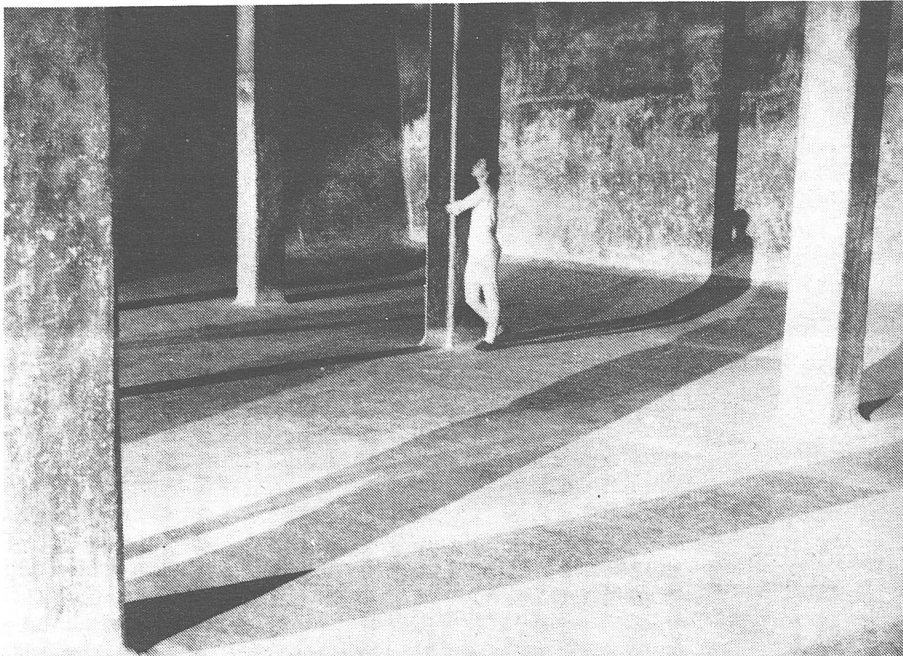


Foto: Martin Bachmann

zum Vorschein. Das Publikum wird gezwungen, immer wieder neue Blickwinkel zu suchen, um alle Tänzerinnen im Auge behalten zu können, es sind keine Sitzgelegenheiten vorhanden, man geht umher, den Wänden entlang, entdeckt das Geschehen zwischen den Säulen hindurch immer wieder neu und anders. Dieses Miteinbeziehen des Publikums ist Teil des Ausbrechens der Gruppe aus den herkömmlichen Theaterformen. Man will wegkommen von der passiven Konsumationshaltung der Zuschauerin, die in ihrem Klappsitz hockt und still verfolgt, was auf der Bühne vor ihr geschieht. Genau so wie sich das Geschehen auf der weiten Bühne des Reservoirs verlagert, soll das Publikum seine Position verändern und so zu ganz verschiedenen Ansichten des Raums und der Bewegung gelangen.

Akrobatische Akustik

Die Harfe spielt wieder heftigere Töne, in die Körper kommt Hast und Hektik zurück. Auch die Säulen spielen wieder mit, sind aber nicht mehr störende Hindernisse, sondern vielmehr Orte des Schutzes, sie bieten den Tänzerinnen Geborgenheit und Aufenthalt. Ängstlich streifen sie um die kalten Stämme herum, lösen sich nur zögernd von ihnen und eilen geradewegs zum nächsten, um da wieder einen Augenblick zu verweilen. Zum Schluss des Stückes schiebt sich die eigentümliche, verwirrende Akustik des Raumes zusehends in den Vordergrund. Die Tänzerinnen rennen von einer Wand zur anderen und das Tönen ihrer schnellen Schritte wächst zu einem schweren Grollen heran, das die Harfenklänge erdrückt und auch noch lange im Raum verbleibt, wenn die Tänzerinnen schon lange wieder erstarrt beieinander stehen. Wenn die Harfe allein

klingt, vermag die Spielerin Töne übereinanderzulegen, die eigentlich nacheinander klingen müssten, da jedes Geräusch zwischen den Wänden in schier ewigem Hall gefangen bleibt. Und als dann plötzlich wie aus allen Richtungen Stimmen den Raum zu füllen beginnen, die über- und ineinanderklingen und einen seltsam unwirklichen Gesang ergeben, so schaut man gebannt zu den Tänzerinnen und zweifelt unablässig, ob es auch wirklich ihre Stimmen sind, die doch eigentlich ohne Ursprung scheinen. Und nicht zuletzt vermag die Akustik auch beim Applaus noch tüchtig mitzuhelfen, sonst wäre es den vielleicht vier, fünf Zuschauerinnen bei der Vorpremiere kaum gelungen, wie ein volles Haus zu klingen.

Roland Fischer

Wider den Erklärungszwang

Robert Wilson comes to town. Der amerikanische Hohepriester des minimal art theatre gehört bereits seit Jahren zu den ganz Grossen des Welttheaters. Vom 24. bis 27. Nov. hält er mit einer schrillen Dostojewskij-Adaption in der Limmatstadt Audienz. Wer neugierig ist auf das ganz andere, in jeder Hinsicht unbescheidene Theatererlebnis, sollte sich Wilsons multi-mediale Phantasmagorien nicht entgehen lassen.

Zwei Räume, drei Sprachen, vier Figuren, neun Akte: das sind die Eckdaten der Wilsonschen Bühnenfassung von Dostojewskijs phantastischer Erzählung „Die Sanfte“ (1876). Phantastisch ist an der Kurzprosa des düsteren Russen zuallererst die strenge Form: In kühner Antizipation moderner Stilmittel à la Proust und Joyce lässt er seinen Anti-Helden, einen unehrenhaft aus der Armee entlassenen Pfandleiher mit gärenden Machtgelüsten, in einem kunstvoll drapierten monologue interieur das geschehene Grauen Revue passieren. Beklemmend real ist der vom Witwer stokkend rekonstruierte Verlauf der ehelichen Tragödie, die im Mittelpunkt des dicht gewobenen Textes steht. Vor dem Leichnam seiner jungen Frau sinniert der seelisch verkrüppelte Mächtigen-Macho über die für ihn undurchdringliche Dialektik von Macht(missbrauch) und Liebesfähigkeit. Gefoltert und getötet hatte er mittels kalter Gleichgültigkeit und unerbittlichem Schweigen; erst in der plötzlichen Einsamkeit, die dem Fenstersturz seines Opfers folgt, wird der fassungslose Mörder einsichtig.

Patchwork der Satzfragmente

Klar, dass sich dieser brisante Stoff unter den Händen des Manieristen und Formfetischisten Wilson in etwas Ungeheuerlichem verwandelt. Dargeboten wird denn ein ebenso formvollendetes wie abgründiges Schweigen in drei Sprachen - englisch, französisch, deutsch. Mit Hingabe wird die Sinn- und Erklärungsmaschine Sprache geschrottet und werden die übriggebliebenen Versatzstücke zu etwas gänzlich Neuem zusammengefügt. Dem wuchernden Patchwork der Sätze und Satzfragmente sind die Risse und Wunden dieser Operation noch hör- und fühlbar eingeschrieben. Wilson inszeniert das (Ehe-)Leben als multilinguales Missverständnis: „Pourquoi est-elle morte?“ - „Hören Sie und versuchen Sie, es zu verstehen...“ - „Without a word.“ Dostojewskij meuchelt in seiner finsternen Parabel Gott und die Gattin; sein kongenialer Dramaturg Wilson trägt ohne viel Aufhebens und unter inniger Anteilnah-

me der Anwesenden das Wort zu Grabe. Wilsons ausgeprägtes Misstrauen gegenüber Wörtern und fixierten Bedeutungsmustern ist berühmt und berüchtigt. Einmal nannte er seine Theaterarbeit einen einzigen monumentalen „Kampf gegen die Diktatur des Kopfes, gegen das Dogma der Interpretation“. Was bleibt sind Sprachfetzen, die mal lose verknötet, mal akkurat gebündelt über eine in aschfahles Licht getauchte Bühne wabern.



Foto: Marc Enguerand

Wilson inszeniert Dostojewskij: Ein Bilderreigen der unheimlichen Art

Kaleidoskop des Unbewussten

Wollte frau die oft kopierte Licht- und Raumtechnik des gelernten Innenarchitekten und Malers auf den Punkt bringen, so müsste die Grundintention seiner Arbeit wohl als Versuch gedeutet werden, dem „Unbewussten des Theaters“ (O-Ton Wilson) mit Elementen der bildenden Kunst

zu seinem Recht zu verhelfen. Freudisch gesprochen leistet Wilson in seinen surreal anmutenden Theaterkompositionen also eine Art ästhetischer Erinnerungsarbeit. Die Magie dieses Verfahrens ist vergleichbar der des Kaleidoskops: Die Form und Bewegung der einzelnen Räume und Körper ist unerheblich. Was den Betrachter so elektrisiert und bezaubert, liegt im Unfassbaren ihres jeweiligen Zusammenwirkens begründet.

Entsprechend kompromisslos setzt der gebürtige Texaner denn auch auf die Suggestionskraft seiner Bühnenbilder. Bausteine seiner in Ausstattung und Bewegung an Beckett oder Ionesco gemahnenden Theatersprache sind Licht, Architektur und Tanz. Wie seine heimlichen Ahnen, so ist auch Wilson ein Apolet des Anderen in uns und im Theater: ein trittsicherer Traumwandler im Land der Kindheit und des Traums. Louis Aragon, ein praktizierender Surrealist der ersten Stunde, fühlte sich nach der sechsstündigen Aufführung von Wilsons Pilotprojekt „Deafman Glance“ 1971 in Paris an fleischgewordene Magritte-Bilder erinnert und schrieb emphatisch: „Niemals hat eine Theateraufführung dieses Niveau erreicht, weil sie zugleich das wache Leben ist und das Leben mit geschlossenen Augen; Realität und Traum vermischen sich, es ist völlig unerklärlich.“

Der Name Wilson steht seit nunmehr 25 Jahren für die Revolution der Sehgewohnheiten im Theater. Wie kein Zweiter vermochte er seinem Publikum neue, ungeahnte Wahrnehmungskanäle zu öffnen. Ein Vierteljahrhundert Theater-Avantgarde gilt es also am Wochenende zu besichtigen. Ob Blendwerk oder Offenbarung: für Gesprächsstoff ist gesorgt.

Oliver Classen

Robert Wilson: „Die Sanfte“ nach Fjodor M. Dostojewskij. Stadthof 11 Zürich-Oerlikon, 24. bis 27. Nov., jeweils 20 Uhr. Ausserdem zu beachten: Robert Wilsons „Lecture: Dias 1967-94“. Theater am Neumarkt, 27. Nov., 14 Uhr.

Numerus Clausus – Nein Tiefgreifende Reformen – Ja

Der Fachverein Medizin der Uni Zürich nimmt zur geplanten Einführung des Medizin-NC für 1995 wie folgt Stellung:

Numerus Clausus 1995

Die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) plant auf den Herbst 1995 die Einführung des Numerus Clausus. Dies mit dem Vorwand, die Ausbildungsqualität zu sichern, bzw. Reformen zu gewährleisten. Sowohl die Qualität der Vorlesungen und Kurse als die Motivation bzw. das Engagement der Studierenden lassen im aktuellen System zu wünschen übrig. In Zürich sind bis auf weiteres keine Reformen in Aussicht.

Der Test

Der geplante NC soll Personen aussuchen, die für das Studium und den Beruf geeignet sind. Der vorgesehene Eignungstest aus Deutschland prüft nur die Lern-

und Konzentrationsfähigkeit, was unserer Meinung nach zu einseitig ist. Aber sogar in Deutschland gibt es mehrere Selektionsformen (Abiturnoten, Los, Wartjahr...). Auch die CEPREM, eine eidgenössische Kommission, die sich mit Studienproblemen im Medizinstudium befasst, befürwortet einen variantenreicheren NC.

Aktuelle Zahlen

Seit Jahren bewegt sich die Zahl der StudienanfängerInnen in Zürich um 400. Erst seit 1993 ist ein markanter Sprung auf aktuell 478 Studierende zu verzeichnen. Laut einer von uns kürzlich durchgeführten Umfrage bei den Erstsemestrigen liessen sich 67 (14%) von ihnen beim Entscheid, ein Medizinstudium zu beginnen, durch den drohenden NC beeinflussen (Alternativstudium wurde auf später verschoben, Zwischenjahr weggelassen etc.)

1974 begannen sogar 518 MaturandInnen ein Medizinstudium. Ausserdem hat die Zahl der Medizinstudierenden weniger zugenommen als die Gesamtzahl der Studierenden.

Ärzteschwemme?

Jährlich schliessen angeblich mehr ÄrztInnen ihre Ausbildung ab als benötigt werden. Nicht beachtet wird dabei, dass sowohl im Spital als auch in der Praxis die ÄrztInnen 60 bis 70 Stunden pro Woche arbeiten, und dass noch kaum Teilzeitstellen existieren, worauf gerade Frauen angewiesen sind.

Bevor Hals über Kopf ein einseitiger NC eingeführt wird, muss eine Grundsatzdiskussion über die obenstehenden Fragen stattfinden, die über die Ziele der Selektion und Ausbildung Klarheit verschafft.

Fachverein Medizin



Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45

■ FACHRAT

Am Mittwoch, 23.11.1994, fand der erste Fachrat des Wintersemesters statt. Nach den neuen Statuten publiziert der Vorstand die wichtigsten Beschlüsse:

■ JAHRESABSCHLUSS

Der Jahresbericht und die Erfolgsrechnung wurden verabschiedet. Für Interessierte hat es auf dem VSU-Büro noch genügend Exemplare. Ebenso können dort die Arbeitsprogramme des Vorstands und seiner Ressorts, sowie das Budget des Verbandes eingesehen werden. Der Fachrat stellte sich insbesondere hinter das Vorgehen des Vorstands in Sachen NC-Beschwerde.

■ STATUTEN

Die Statuten wurden gesamt-erneuert. Wichtigste Neuerungen sind die Einführung eines SymphatiantInnenstatus, die Ausdehnung der Frauenquote auf Gremien ohne feste Sitzzahl (wie den Vorstand) und die statuarische Verankerung der RechnungsrevisorInnen.

■ WAHLEN

Neu in den Vorstand gewählt wurden Mattias Scherrer und Susan Hardmeier. Die anderen Vorstandsmitglieder wurden bestätigt.

PS: NEIN zu den Zwangsmassnahmen! *Euer VSU*

ERASMUS oder SOCRATES?

Ein Versuch, zur Klärung beizutragen

Am 1.1.95 wird das ERASMUS-Programm von SOCRATES abgelöst. Die Gerüchte und Meldungen in Medien über diese Aenderung haben bei Studierenden und Dozierenden zu viel Unsicherheit geführt. Darum einige klärende Worte dazu:

Im neuen Socrates-Programm bleibt ERASMUS selbständiges Modul. Das Socrates-Programm bringt für die Studierenden und die Dozierenden wenig Veränderungen. Es gibt weiterhin HKPs, ebenso wird die Studierenden- und Dozierenden-Mobilität weiter gefördert. Die anstehenden Verände-

rungen betreffen vor allem den administrativen Bereich.

Frau Bundesrätin Ruth Dreifuss hat sich in Brüssel anlässlich ihres Besuches im Oktober 1994 für die Weiterbeteiligung der Schweiz an den EU-Bildungsprogrammen eingesetzt. Die EU wird den Termin für Verhandlungen mit der Schweiz festlegen. Abzuwarten ist zudem der Entscheid des schweizerischen Parlaments über die – zu erwartende – Zustimmung zum Budget für die Beteiligung der Schweiz an den EU-Bildungsprogrammen.

Für Studierende, die im WS 95/96 und/oder SS 96 einen Studienaufenthalt im Ausland (EU-Raum) planen, findet eine Informationsveranstaltung der Mobilitätsstelle ERASMUS statt:

Donnerstag, 8.12.1994 in der Aula, Hauptgebäude der Universität Zürich, von 13.15 Uhr bis 14.00 Uhr. Informationsmaterial kann in der Kanzlei der Uni ZH, Hauptgebäude, oder am Info-Schalter Uni Irchel bezogen werden.

Katarina Farkas, Mobilitätsstelle ERASMUS, Universität Zürich

Kommission lehnt NC ab

Voruniversitäre Praktika und Strafgebühren für Langzeitstudierende werden befürwortet

Die vorberatende NC-Kommission des Zürcher Kantonsrates hat letzte Woche die Einführung eines Numerus Clausus an der Uni Zürich mit 13 zu 2 Stimmen deutlich abgelehnt. Damit setzte sie sich klar von den Vorschlägen der Regierung ab, die einen umfassenden Numerus Clausus im Unterrichtsgesetz verankern möchte.

Ihr Vorschlag an den Kantonsrat lautet nun dahingehend, dass der Erziehungsrat „für bestimmte Studienrichtungen“ ein längstens 8 Monate dauerndes *voruniversitäres Praktikum* anordnen können soll.

Zur Annahme empfiehlt die Kommission hingegen mit 11 zu 3 Stimmen die Einführung einer

Strafgebühr nach dem 16. Semester für Langzeitstudierende. Sie soll höchstens 2000 Franken betragen. Der Regierungsrat soll ferner eine Höchststudiendauer festlegen können; Ausnahmen davon sollen mit Rücksicht auf „familiäre Verpflichtungen oder obligatorische Dienstleistungen zugunsten der Öffentlichkeit“ möglich sein. *mg*

Die Hayeks kommen! Oder waren sie schon da?

Er hat die Swatch erfunden. Warum sollte er nicht auch die Uni retten? – Eine ominöse Hayek-Studie geistert seit einigen Wochen an der Uni Zürich herum und produziert dort Misstrauen. Niemand weiss, was sie soll und was sie kostet. Der Regierungsrat, der sie in Auftrag gegeben hat, gibt sich geheimniskrämerisch. Und der Uni-Rektor weist auf mangelnde Zusammenarbeit zwischen Uni und Regierung hin.

Der 29. April 1994 war ein historischer Tag für die Universität Zürich. Nicht nur, weil dann zum 107. Dies Academicus stattfand. Sondern vor allem, weil (Noch-) Erziehungsdirektor Alfred Gilgen als Gastredner die offizielle Botschaft überbrachte, der Regierungsrat gebe Grünes Licht für die von der Universität angestrebte „Uni2000“-Reform. Ein dicker Wermutstropfen war jedoch bei dieser Frohbotschaft dabei: Der Reformprozess sollte entgegen dem Willen der Uni nicht von einem zentralen Steuerungsausschuss geleitet werden, der sich aus Mitgliedern der Regierung und der Universität zusammengesetzt hätte. Der Regierungsrat beharrte auf dem hierarchischen Instanzenweg: Die Uni musste und muss die erarbeiteten Reformvorschläge häppchen-

weise vom Regierungsrat absegnen lassen, statt als gleichberechtigte Partnerin im besagten Steuerungsausschuss mitreden zu können.

Im September sickerte dann durch, welche Form von „Zusammenarbeit“ das Erziehungsdepartement vorzieht: Der Regierungsrat beauftragte auf Antrag Gilgens die Firma Hayek Engineering AG, die Strukturen der Universität zu durchleuchten und eine entsprechende Studie anzufertigen. Die Öffentlichkeit vernahm von dieser Auftragsvergabe an Aussenstehende nur indirekt: Mitte September richtete der CVP-Kantonsrat und ETH-Professor Richard Hirt eine parlamentarische Anfrage an den Regierungsrat, in der er sich nach Sinn und Zweck und Kosten der Hayek-Studie erkundigte. Auf

inoffiziellem Weg, nach eigenen Angaben in einem „Wandelhallengespräch“, hatte er vom Hayek-Auftrag vernommen

„In dieser ersten Reformphase erscheint mir eine derartige Studie vorerst weder zweckmässig noch finanziell vertretbar“ begründete Hirt seine Anfrage. Die regierungsrätliche Antwort hat er noch nicht erhalten. Wie fast alle Beteiligten tappt also auch er noch im dunkeln, was Auftrag und Kosten der Hayek-Studie betrifft: „Ich weiss nicht, was das soll. Das weiss niemand. Ich nehme aber an, die Studie läuft schon. Und was die Kosten angeht: Das wird todsicher ein sechstelliger Betrag sein, meiner Meinung nach herausgeworfenes Geld.“

Unmut an der Uni

Sorgen macht sich Richard Hirt auch um die uni-internen Projektgruppen, welche die Unireform planen: „Das ist für die beteiligten Leute natürlich ein Schuss in den Rücken, wenn da plötzlich eine Studie von aussen angeordnet wird.“ Er habe im persönlichen Gespräch den Eindruck erhalten, dass bei der Unileitung Misstrauen und massiver Unmut gegenüber der Hayek-Studie herrschten.

Unmut? – So möchte es Uni-Rektor Hans Heinrich Schmid nicht nennen. „Wir fanden es allerdings schon etwas seltsam, dass da schon jetzt von der Regierung etwas kommt.“ Er hat auch keine grössere Kenntnis von diesem „Etwas“: „Ich weiss, dass es eine Hayek-Studie gibt, ich weiss aber nicht, wie sie aussieht. Ich wurde zwar einmal von einem Hayek-Mitarbeiter kontaktiert, aber ich weiss auch nicht, ob die Studie schon abgeschlossen ist.“

Seiner Position zwischen Hammer und Amboss gemäss – Gilgen ist sein direkter Vorgesetzter – bleibt Schmid diplomatisch. Er sieht das Problem grundsätzlicher: „Ganz objektiv kann ich der Erziehungsdirektion nichts verargen. Allerdings: An allen Orten, wo Reformprozesse im Gang sind, in Basel, Fribourg etc., wurde das selbstverständlich in Zusammenarbeit zwischen Universität und Regierung gemacht. Ich bedaure, dass dies in Zürich nicht so ist.“

Mario Güdel



Uni-Dschungel alla Romana

Aus der „Guida dello studente 1994-95“, der Studienführerin der Uni Rom, erfährt frau, dass 53% der *studenti* der *Sapienza I donne* (Frauen) sind. Der Ausdruck *studentessa* (Studentin) kommt in den 510 Seiten jedoch kein einziges Mal vor...

Im akademischen Jahr 1992/94 waren 193'875 Studierende in den 14 verschiedenen Fakultäten eingeschrieben. Die Studiengänge Architektur, Informatik, Ingenieurwissenschaften, Human- und Zahnmedizin, Kommunikationswissenschaften und Psychologie besitzen alle den NC, der in Rom NP heisst: *numero programmato*. Zu den Fächern mit NP werden jährlich 7270 neue Studentinnen zugelassen. Um in einem dieser Studiengänge aufgenommen zu werden, muss ein Eignungstest und eine fachspezifische Wissensprüfung abgelegt werden. Zu diesen Tests werden dann die Maturitätsnoten dazugezählt. Um beispielsweise Humanmedizin studieren zu können, zählen die Resultate der Tests zu 70%, die Maturitätsnoten zu 30%. Ob sie das gewünschte Fach studieren darf, muss die einzelne Studentin dann via Teletext nachprüfen.

Sich zu immatrikulieren soll laut Studienführerin nicht komplizierter sein als das

Ausfüllen eines Fussball-Totoscheins. Beim Einschreiben müssen aber über zehn Formulare mitsamt Notariatsbeglaubigung ausgefüllt werden. Vielleicht wäre es ja aussichtsreicher, 13 richtige Fussballresultate zu tippen als in diesem Uni-Dschungel zu studieren...

Die Studiengebühren werden nach dem steuerbaren Einkommen der Familienmitglieder der Studentin berechnet und in zwei Klassen unterteilt. Um in die niedrigere Klasse eingeteilt zu werden, darf die Familie der Studentin nicht mehr als 81'000'000 Lire (ca. 81'000.- sFr.) brutto verdienen. Eine Phil.-I-Studentin der unteren Einkommensklasse bezahlt jährlich umgerechnet 700.- sFr. Studiengebühren, eine der oberen Klasse 1100.- sFr. Wird die offizielle Studiendauer überschritten, müssen Zusatzgebühren entrichtet werden, die aber aus der Studienführerin nicht klar ersichtlich sind.

Im Moment gibt es für mich aber nur eins: Mut zu fassen und sich trotz der vielen Zahlen und Menschen in die *Città universitaria* zu werfen.

Baci, Felicia

Felicia Pantò studiert Romanistik und Germanistik und absolviert derzeit ein Auslandsjahr in Rom. Sie berichtet alle 14 Tage für die ZS vom Studentinnenalltag in der Ewigen Stadt.

Mehr als eine „Lex Letten“

ZWANGSMassnahmen AusländerinnenRECHT

Am 4. Dezember wird in der Schweiz darüber abgestimmt, ob die Grundrechte vieler in der Schweiz lebenden Ausländerinnen massiv eingeschränkt werden. Doch die Zwangsmassnahmen sind keine Lösung für das „Drogenproblem“, sondern eine seit längerem vorbereitete Verschärfung des schweizerischen Asylrechts.

Rassistisches Drei-Kreise-Modell

Zudem wird verdrängt, dass eine breite Nachfrage nach Drogen da ist. Solange sich an dieser Realität und der gleichzeitigen Drogenprohibition nichts ändert, werden Menschen – vor allem solche, die nichts zu verlieren haben, weil sie schon alles verloren haben – das Risiko eingehen, das entsprechende Angebot zu liefern. Dabei stehen für alle Eingelockten und Ausgeschafften gleich wieder andere bereit, diesen Platz einzunehmen. Solange sich an den katastrophalen Lebensverhältnissen in den Herkunftsländern nichts ändert, wird das so bleiben.

Dennoch grenzt es an Naivität zu glauben, dass die Drogenkriminalität rund um den Letten uns die Zwangsmassnahmen beschränkt hat. Die bewusst angeheizte Stimmung wurde vielmehr dazu benutzt, ein solches Gesetz im Schnellzugtempo durch die eidgenössischen Räte zu peitschen. Und sie dient vor allem dazu, ein Gesetz, das mit der schweizerischen Rechtsstradition bricht, das die Rechtsgleichheit nicht mehr gewährleistet und ungeheuerliche Strafanforderungen für die Missachtung von administrativen Normen einführt, mehrheitsfähig zu machen. Dabei ersaut es, wie leicht nicht nur die Frau von der Strasse, sondern durchaus auch Juristen wie der Zürcher Justizdirektor Moritz Leuenberger oder Herren wie Bundesrat Arnold Koller Grundsätze über Bord werfen, die sowohl im Geschichtsunterricht, als auch später in den Vorlesungen über Staatsrecht als selbstverständliche Errungenschaften des bürgerlichen Rechtsstaates dargestellt werden.



Bild: Bernhard

In der Diskussion um die Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht wird oft von einer „Lex Letten“ oder gar einer „Lex Blick“ gesprochen. Doch sind diese neuen Apartheid-Bestimmungen wirklich nur deshalb entstanden, weil die Zustände im Zürcher Stadtkreis 5 sich zugespitzt haben? Weil Politikerinnen wie die LDU-Ständerätin Monika Weber, der sozialdemokratische Zürcher Polizeivizepräsident Bobby Neukomm, sein Parteikollege und Stadtpräsident Sepp Estermann via „Blick“ und mit dem „Blick“ den Letten und die kriminellen Drogendealer im Sommer 1993 an alle Stammstische und in alle Parteiversammlungen getragen haben?

Richtig ist, dass Zürich der grösste Drogenumschlagplatz der Schweiz ist. Festzustellen ist ferner, dass die offene Drogenszene in den letzten Jahren angewachsen ist und am Zürcher Letten menschenwürdige Zustände herrschen. Dafür gibt es jedoch verschiedene Gründe. Der Zürcher Stadtrat hat 1991 die frühere offene Drogenszene am Platzspitz ohne flankierende Massnahmen geschlossen und die Leute vertrieben. Während private Hilfsangebote wie die Gassenküche verboten und die Szene zunehmend in die Verelendung getrieben wurde, gingen die Behörden auch dazu über, die wenigen Notschlafstellen und verbleibenden Tagesstrukturen nur noch für in Zürich geborene Drogenabhängige zu öffnen. Auswärtige Süchtige wurden und werden in ihre Wohngebiete zurückgedrängt – mit zweifelhaftem Erfolg. Festzuhalten ist auch, dass von den ehemals postulierten drogenpolitischen Massnahmen des Stadtrates nur die repressiven wirklich zur Anwendung kamen.

Das Ausweichen der Drogenszene in den Kreis 5 hat dessen Gesicht verändert, das ist unbestritten. In diesem traditionellen Industrie- und Arbeiterinnenquartier wohnen Menschen aus fast 100 Nationen auf engstem Raum zusammen. In den Schulen prögen ausländische Kinder das Bild. Schon früher prallten hier Widersprüche aufeinander. Viele liebten das Quartier aber gerade wegen seiner vielfältigen Lebendigkeit, in welcher auch einjährige Netze und Lebenszusammenhänge gewachsen sind.

Der Drogendeal und die massiv angestiegene Prostitution stellen nun die Lebensqualität des Quartiers in Frage. Aber nicht nur sie. Mit einem Ungleichheitsgesetz wie den Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht wird dessen soziokulturelles Gefüge in seiner Substanz angegriffen, auch wenn es zutrifft, dass der Drogenhandel auf den unteren Stufen vorwiegend von ausländischen Händlern besstritten wird. In den Schlagzeilen ist immer wieder von Albanern und Libanesen, neu auch von Schwarzafrikanern die Rede. Ein Blick auf die Karte der aktuellen Kriegsgebiete ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich.

gebieten gehören. Bestehende Saisonbewilligungen für Menschen aus diesen Staaten werden nach 1996 nicht mehr verlängert. Bei dieser massenhaften Abschiebeaktion wird eine einzige Ausnahme ermöglicht: wenn jemand in den letzten 8 Jahren ununterbrochen bei der gleichen Arbeitgeberin gearbeitet hat und auch in Zukunft dort arbeiten wird.

Es war von Anfang an klar, dass diese Regelung enorme Ungerechtigkeiten und Härten mit sich bringen würde. Mit einem Federstrich sind viele Menschen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, aber auch aus Nordafrika zu unerwünschten Personen aufgrund ihrer Herkunft geworden. Das ist implizit rassistisch. Nichtsdestotrotz bildet das Drei-Kreise-Modell die Grundlage, auf welcher bisher alle ausländerpolitischen Entscheide der Schweiz der 90er Jahre basieren. Auch wenn heute die Erwähnung dieses Modells oft fehlt, ist es nicht minder präsent. Von Schengen über Genosse bis zu den Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht liefert es die Grundstruktur zur Ausarbeitung von Gesetzen und Verordnungen. Die Verschärfung ungleichen Rechts ist damit zur herrschenden Norm erhoben.

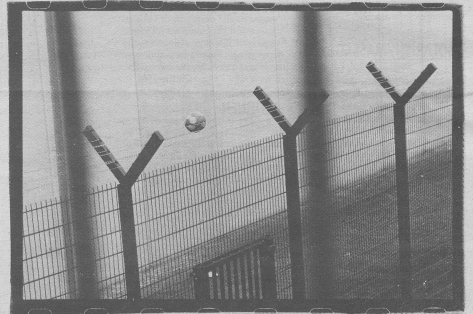
Bedeutung der Zwangsmassnahmen

Unter diesem Blickwinkel bekommen die Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht plötzlich eine neue, viel gewichtigere Bedeutung. Die Abschottung muss mit wirksameren Zwangsmitteln durchgesetzt werden als bisher. Weggewiesene Ausländerinnen müssen effizient ausgeschafft werden können, wenn die Fremdenpolizei so verflügt hat. Vor diesem Hintergrund erstrahlt auch die Tatsache nicht, dass das neue Gesetz schon vor 1993 in Vorbereitung ging.

Schätzungen gehen davon aus, dass über 200000 Ausländerinnen potentiell von den Zwangsmassnahmen betroffen sind. Zunächst einmal die immer wieder aufgeführten illegalen Aufenthaltserinnen. Dann aber auch alle Touristinnen und Durchreisenden. Schliesslich auch all diejenigen, welchen die bestehende Aufenthaltserlaubnis bzw. -berechtigung nicht erneuert oder widerrufen wird. Die Saisonmütter werden bereits erwähnt. Sie trifft aber auch alle Jahresaufenthalterinnen, die nach längerer Arbeitslosigkeit ausgesteuert werden oder zu „schwe-

ren Klagen“ Anlass gegeben haben. Letzteres ist ein höchst dehnbarer Begriff und wird von den fremdenpolizeilichen Organen immer extensiver ausgelegt. Treffen kann es aber z.B. auch Jugendliche mit der Niederlassungsbewilligung, die von ihrer Familie im Vorschulalter aus der Heimat in die Schweiz geholt worden sind. Vor wenigen Wochen hat das Bundesgericht einen Widerruf einer solchen Bewilligung geschätzt. Er betraf einen jungen Türken, der hier mehrmals straffällig geworden war. Er wohnte seit seinem dritten Lebensjahr in der Schweiz und hat alle Schulen hier durchlaufen. Die meisten Fälle werden aber gar nicht öffentlich. Die Nicht-Erneuerung oder der Widerruf ei-

All diese Menschen sind also nach kürzerem oder längerem Aufenthalt bei uns mit einer Wegweisungsverfügung konfrontiert. Widersetzen sie sich dieser, indem sie untertauchen, ihre Identität nicht offenlegen oder bei der Ausweischaffung für eine Rückschiebung nicht mitbilden, können sie dafür gemäss der Bestimmungen der Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht bis zu einem Jahr ins Gefängnis gesteckt werden. Wird ihnen aufgrund des Rayonverbots der Zutritt in ein Gebiet untersagt, eine sogenannte „sanfte Massnahme“, kann Zuwiderhandlung wiederum mit einem Jahr Gefängnis geahndet werden.



ner Aufenthaltserlaubnis liegt im freien Ermessen der Fremdenpolizei. Der Rechtsweg ist nicht ausgeschlossen, aber er führt nur zur nächsten kantonalen Instanz. In Zürich ist dies der Regierungsrat. Der Weg ans Bundesgericht steht nur denjenigen offen, die einen Rechtsanspruch auf eine Bewilligung geltend machen können. Dies sind Ehepartner/innen von Schweizer/innen und Angehörige eines Staates, welcher ein Abkommen mit der Schweiz getroffen hat, das einen solchen Anspruch vorsieht.

Die Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht schaffen also ein weitreichendes und gefährliches Instrumentarium. Wenn Bundesrat Koller beschwichtigend meint, frau müsste oben Vertrauen in die Justiz haben, so ist dem zu entgegnen, dass Gesetze nicht geschaffen werden, um nicht angewendet zu werden. Zu leicht kann die „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt) zur Norm werden, die unter dem Druck von Existenzängsten von ganzen Teilen der Bevölkerung unterstützt wird, während der Protest von wenigen getragen und dabei leicht zu überhören ist. Wir sind aufgerufen, gegen diese Verschärfung der Rechtungleichheit anzutreten – heute, unaufschwebbar.

Anjaska Weil

Die beiden Bilder zeigen den grössten Ausschaffungsknast Deutschlands, Büren im Bundesland Nordrhein Westfalen. Nicht straffällig, dennoch Verbrechen gleich werden hier illegal Eingewanderte und weitere Ausländer, die gegen Administrativmassnahmen verstoßen haben, bis zur Ausschaffung in Haft genommen. Zwei Schweizer Bundesbeamte haben sich bereits vor Ort über Planung und Organisation der einsam gelegenen Anstalt informiert.



BÜCHER

KLIO. Buchhandlung und Antiquariat in Zürich beim Central, Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12. Buchhandlung (Zähringerstr. 41) für Geschichte, Philosophie, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Dritte Welt, Germanistik, Belletristik, Mo-Fr 8.30-18.30, Do - 21.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge). **Antiquariat** (Weinbergstrasse 15) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften, Literatur, Di-Sa 11.00-18.00, Sa - 16.00.

Visionen. Oeko-Buchladen und Antiquariat, Haldenbachstr. 3 (Plätzli zw. Sonnegg- u. Culmannstrasse). Tel. 251 06 77. Biologie, Umweltschutz, Sonnenenergie, Ökologisches Bauen, Permakultur, Evolution, Indianer. Wir besorgen jedes Buch!

SOLARIEN/MASSAGE

Geniessen Sie **Bräune & Wärme** mit den Intensiv-Solarien oder die beste, entspannendste, vitalisierendste Massage, die sie je erlebt haben. 18-27'000 l Wasser massieren Sie von Fussspitze bis Nacken nach „Kneipp“-Prinzip. Grosse therapeutische Erfolge. **LADY-FIT, Uni 33**, Universitätstr. 33, 8006 Zürich, Tel. 251 99 09 (Tram 9&10, 1 Station von ETH/USZ). Gratis Essenz für Studentinnen.

IMPRESSUM

Die **ZÜRCHER STUDENTIN**, Zeitung für Uni und ETH, erscheint wöchentlich während des Semesters, im 72. Jahrgang (1994/95)

Herausgeber und Verlag:

Medien Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Redaktion:

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich

Telefon: 01/261 05 54, Fax: 01/261 05 56

Rebecca Buchmüller (rb), Christof Dejung (chd), Petra Frey (pf), Thomas Fritschi (tf), Mario Güdel (mg), Saro Pepe (pep), Katharina Wehrli (ka). **Freie Mitarbeiterinnen:** Philipp Aregger (par), Dominik Grögler (grö), Anton Lummel (all), Chrig Perren, Thomas Schlepler (ts), Theodor Schmid (ths), Constantin Seibt (cs), Katrin Stephani, Markus Storrer (mak), Vesna Tomse (vea), Lukas Unsel. **Layout:** ka, pf, ts. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Die ZS wird vollumfänglich von Studentinnen produziert. Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Inserate:

Thomas Schneider, Di 9 - 11.30 & Do 9 - 13.00

Tel: 01/261 05 70, Fax: 261 05 56

Gültig ist der Tarif 1994/95 (grün).

Postscheck-Konto: 80-26 209-2.

Auflage: 12'000. **Druck:** repress, Zürich

Redaktions- und Inserateschluss:

Nr. 20: 25.11.94, Nr. 21: 02.12.94

FITNESS

Fitness-Center für Frauen: LADY FIT, Uni 33 hat ein Herz für Studentinnen: -20% bis -25% auf Fitness-Abos mit gratis Aerobic, Sauna/Dampfbad. Kreislauftraining, Straffung, Fettabbau, Rückenstärkung etc. inbegriffen! Ferienzeit ab 3W wird gutgeschrieben. Bei LADY-FIT, MWST-frei im '95, wenn Abo im '94 abgeschlossen. Von der SWICA und weiteren Krankenkassen anerkanntes Fitness-Center. **Universitätstr. 33** (nur 1 Haltestelle nach ETH/USZ, Tram 9&10). Tel. 251 99 09. Auch Nicht-Studentinnen willkommen. Schaut mal vorbei!

ER UND ER

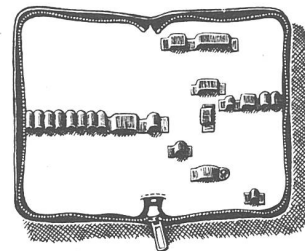
Dove siete voi studenti ticinesi omosessuali? Sono uno di voi e mi piacerebbe conoscere altri Ticinesi con i quali discutere di questo nostro „problema“. Provo a farlo attraverso questo annuncio. Non ho secondi fini. Fatevi vivi! Filippo Chiffre 1901

WOHNEN

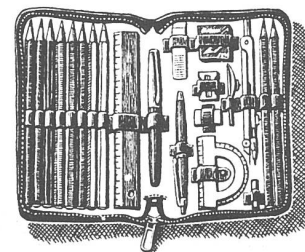
In unserer 11er WG im Kreis 5 ist ein **Zimmer frei für eine Frau**. Kosten tut's 250 Franken im Monat (alles inkl.) und wird auf Ende Dezember frei, nach Vereinbarung auch früher. Telefon 272 50 97.

20jährige Frauen gesucht für Interviews! Welche 20jährige Frauen würden gerne mit mir ein Gespräch über ihre persönlichen Vorstellungen von Gesundheit führen? Ich benötige die Interviews für meine **Liz-Arbeit**. Es geht mir nicht um eine moralische Abfragerei, keine Angst! Mich interessiert vielmehr was Ihr überhaupt unter **Gesundheit und Krankheit** versteht und wie Ihr im Alltag damit umgeht. Das Interview dauert ca. 1 St. Selbstverständlich bleibt Ihr anonym! Bitte meldet Euch bei **Caroline Dreher, Quellenstr.6 8005 Zürich** Tel: 271 15 52.

Andere.



Apple.



Ein Macintosh verfügt serienmässig über zahlreiche Funktionen, die andere Computer nur als kostspielige Extras bieten. Digitaler Ton und Videoanimation sind nur zwei der vielen Möglichkeiten. Ausserdem ist ein Macintosh mit AppleTalk von Anfang an netzwerkfähig. Und im Lesen und Beschreiben von MS-DOS-, Windows- und OS/2-Disketten ist er ebenfalls grosse Klasse. Das finden übrigens auch immer mehr Schulen und Universitäten. Darum gibt es die Spezialisten des Apple Education Teams, die sich ausschliesslich mit der Schulpflege befassen.



Apple

Generalvertretung für die Schweiz und Liechtenstein: Industrade AG, Apple Computer Division, Hertistrasse 31, 8304 Wallisellen, Tel. 01 832 81 11.

Heidilands amtlich verordneter Rassismus

Mit den Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht soll Ungleichheit gesetzlich festgelegt werden. Solche rassistische politische Praxis hat in der Schweiz Tradition: Ein Blick auf die Geschichte der schweizerischen Asylgesetzgebung, die seit den 30er Jahren geprägt ist von Fremdenfeindlichkeit, Misstrauen und Abschottung.

Der amtlich verordnete Rassismus in der Schweiz ist nicht neu. Er findet seinen modernen Niederschlag in der Flüchtlingspolitik des 2. Weltkrieges. Es kein Un- oder Zufall der Geschichte, wenn der „J“-Stempel in den Pässen deutscher Jüdinnen auf eine Empfehlung aus Bern zurückzuführen ist. Diese Idee wurde aus dem herrschenden Zeitgeist geboren – ebenso wie der „R“-Stempel, der rund 40 Jahre später in die Pässe abgewiesener Asylsuchender gedrückt wurde: *Refusé*, auf Leben und Tod.

ANAG gegen die Ausländerinnen

Die Lektüre des ANAG, des Gesetzes über Aufenthalt und Niederlassung von Ausländerinnen aus dem Jahre 1931, lässt dessen Geist schon allein durch die Amtssprache erkennen. Sie ist durch Fremdenfeindlichkeit, Misstrauen und Abschottung geprägt. Und so ist der Inhalt des ANAG über all die Jahre geblieben. Vom Saisonierstatut bis zu den verschiedenen Aufenthaltskategorien wird da reglementiert und aufgelistet, was Ausländerinnen im Vergleich zu Einheimischen vorenthalten ist.

Aufgrund der Diskussionen in den 60er und 70er Jahren ist ein gewisses Unrechtsbewusstsein entstanden. Max Frisch prägte damals den berühmt gewordenen Satz: „Wir holten Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“ Die *Mitenand*-Initiative scheiterte in der Volksabstimmung zwar kläglich, hatte aber wesentliche Impulse für das Anliegen eines gleichberechtigteren Zusammenlebens gebracht. Das bis dahin kaum hinterfragte Selbstverständnis, Ausländerinnen hätten sich in der Schweiz zu assimilieren, wich einer differenzierten Sicht, deren neue Formel Integration hiess. Die Situation der zweiten Ausländerinnengeneration wurde ein Thema. Die Forderungen nach politischen Rechten für Immigrantinnen wurden gestellt, insbesondere jene nach einem kommunalen Stimm- und Wahlrecht.

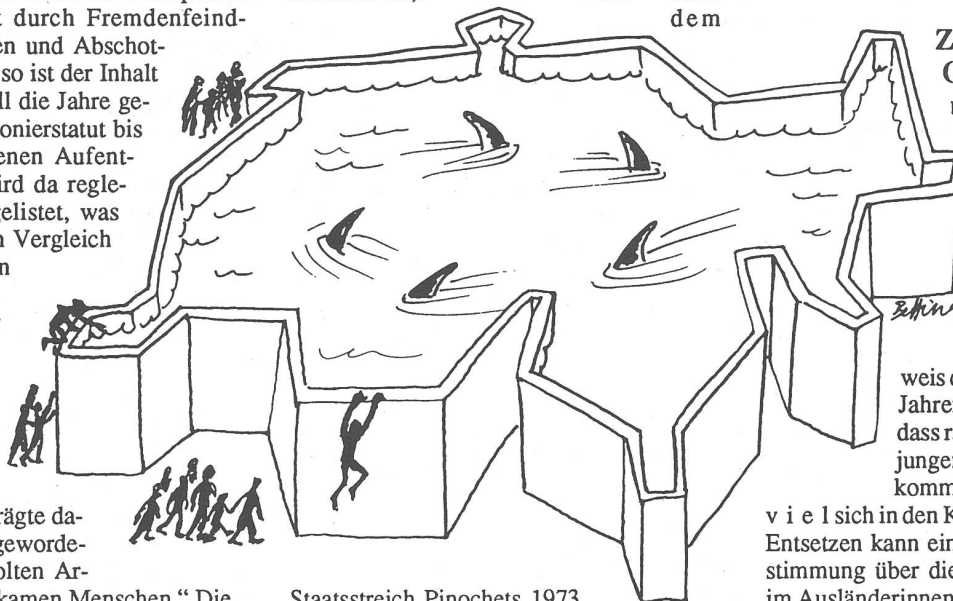
Die schweizerischen Behörden haben diese Bemühungen nie mitgetragen, einen gewissen Niederschlag haben sie aber beispielsweise in Ausländerinnenkommissionen gefunden. Es schien eine Zeit lang, dass der

Status ungleichen Rechts abgebaut werden könnte. In diese Zeit fiel auch die Formulierung der ersten Fassung des Asylgesetzes von 1979, die beachtliche aufgeschlossen und liberal daher kam. Für ganz kurze Zeit sah es so aus, als ob die Schweiz gegenüber Flüchtlingen tatsächlich Offenheit an den Tag legen würde. Doch was aufgrund der Akzeptanz der Ostflüchtlinge – welche als „echt“ Verfolgte galten – möglich war, sollte schon bald, auch auf Gesetzesebene wieder rückgängig gemacht werden.

Vom Asyl- zum Asylverhinderungsgesetz

Dass das so kommen würde zeichnete sich bereits im bundesrätlichen Umgang mit Chileninnen ab, die nach dem

nun mit den Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht erfolgen sollen. Ein Vergleich der Flüchtlingszahlen mit jenen der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz, lässt uns schwer erkennen, wie schamlos erstere in der öffentlichen Diskussion missbraucht werden. Dabei spielt die Tatsache, dass die Flüchtlinge aus „einem fremden Kulturkreis“ kommen insofern eine wichtige Rolle, als das bundesrätliche Drei-Kreise-Modell definiert, wer erwünscht ist und gegen wen eine Abschottungspolitik zu betreiben ist. Die Verhältnisse, aus welchen diese Menschen fliehen, spielen dabei eine untergeordnete Rolle, sie werden ihnen ohnehin als „für diese Länder normal“ zugemutet. Rassismus? Nicht allein, aber die rassistische Komponente zu leugnen, ist unredlich.



Zurück in die Gesellschaft ungleichen Rechts

Was in den letzten Jahrzehnten an Selbstverständnis in Gleichberechtigungserungen wurde, ist heute wie weggeffegt. Allein der Hinweis darauf, dass es vor zehn Jahren kaum denkbar war, dass rassistische Denken bei jungen Leuten (wieder) ankommen könnte, zeigt, wie

v i e l sich in den Köpfen verschoben hat. Entsetzen kann eine im Vorfeld der Abstimmung über die Zwangsmassnahmen im Ausländerinnenrecht überkommen bei der Feststellung, wieviele – und in anderen Fragen auch durchaus kritische Menschen – bereit sind, solche Gesetzesänderungen einfach hinzunehmen. Ein Jahr Gefängnis? Selber schuld. Sie hätte ja freiwillig ausreisen können. Die Strafe wird als angebracht, die Durchsetzung als notwendig erachtet.

Damit bewegen wir uns aber zusehends in die Richtung jener Gesellschaften ungleichen Rechts, die wir aus der Geschichte kennen. von der Sklavenhalter- über die Kolonial- bis zur Apartheidsgesellschaft, in allen haben Menschen ungleichen Rechts unmittelbar zusammen funktioniert und dabei Reichtum für die einen erarbeitet. Und in allen diesen Gesellschaften war die Ungleichheit mit Gesetzen und Verordnungen reglementiert. *Anjuška Weil*

Staatsstreich Pinochets 1973 in der Schweiz Zuflucht suchten. Diese Leute kamen nicht nur politisch von der falschen Seite, sie kamen auch aus einer andern Welt. Jener 3. Welt, die sich damals anschickte, eigene Wege aus der Armut zu beschreiten. Für sie wurde quasi über Nacht die Visumpflicht eingeführt. Dem breiten Protest, den dieses Vorgehen der Behörden auslöste, ist es wohl zu verdanken, dass die Vorbereitung des Asylgesetzes nicht tangiert wurde.

Seit 1981 hat das Asylgesetz eine Verschärfung nach der andern erfahren, 1995 soll die 5. Revision erfolgen. Im Laufe von 15 Jahren ist es so von einem Asylgesetz, das diesen Namen verdient, zu einem Asylverhinderungsgesetz umgebaut worden. Zweifellos spielen dabei wirtschaftliche Faktoren eine wichtige Rolle. Ganz besonders gilt dies aber für die Verschlechterung im ANAG, die

Eat the rich

Dienstag 29. November um 19. 30 im Audi F1, ETH-Hauptgebäude

GB 1987 Regie: Peter Richardson, Darstellerinnen: Ronald Allen, Sandra Dorne, Motorhead, Jimmy Fagg u.a.

Vier Gebeutelte haben die Nase voll. Dauernd läuft alles schief. Und schuld daran ist nur die stinkfeine insulare Upper-Class, die kriegt's jetzt heimgezahlt! Die Gebeutelten rächen sich, indem sie die Reichen und Berühmten in einem schnecken Schlemmer-Restaurant nicht nur ermorden, sondern – viel raffinierter – auch noch zu leckeren Menüs verarbeiten und dem Jet-Set vor den Latz knallen. Dass der Name des In-Restaurants EAT THE RICH wörtlich zu verstehen ist, bemerkt die tumbe Gästeschar erst ziemlich spät.

Diese politische Chaosgroteske verleiht sich derb-humorig und gefräßig alles ein und rülpsst es genussvoll wieder aus.

Katrin Stephani

Der Tod in diesem Garten

Donnerstag 1. Dezember um 19. 30 im Audi F7, ETH-Hauptgebäude

La Mort en ce Jardin, F/Mexico 1956 Regie: Luis Buñuel, Darstellerinnen: Simone Signoret, Michel Piccoli, Michel Girardin, Georges Marchal u.a.

Irgendwo in Lateinamerika, in einem (fiktiven) faschistischen Land, gibt es eine Kleinstadt, die lebt vom Diamanten-Schürfen und wird belebt von den dafür typischen Figuren und Geschichten: z.B. von der Prostituierten Gin, die davon träumt Castin zu heiraten und als anständige Frau mit ihm und seiner taubstummer Tochter in Paris zu leben, oder dem einsamen Abenteurer Chark (gespielt von Georges Marchal, der wegen seiner Liebe zu Schusswaffen während der Dreharbeiten vom örtlichen Polizeichef zu einer Menschenjagd eingeladen worden war und entsetzt ablehnte), Clark also, der seinen Beutel voller Diamanten zusammenhat und eigentlich einen Abgang machen will, oder dem realitätsfernen Pfarrer Lizardi, der seine bibelfesten Grundsätze predigt.

Plötzlich wird den Diamantsuchern – einer Art Lumpenproletariat – das Land weggenommen, das sie in der Hoffnung auf schnellen Reichtum durchwühlten. Es wird für die Interessen einiger Reicher „verstaatlicht“. Das Volk revoltiert, es kommt zum Aufstand, den Buñuel mit bunt kostümierten Figuren als Bilderbuchrevolution zeigt, so wie überhaupt der erste Teil des Films in den typischen Mustern des Abenteuerfilms verhaftet bleibt.

Erst im zweiten Teil webt Buñuel behutsam einige seiner Motive ein: Eine zufällig zusammengewürfelte Gruppe – Gin, Castin, seine Tochter Maria, Pfarrer Lizardi und der Abenteurer Chark – müssen durch den Dschungel fliehen, und werden zu einer Art geschlossener Gesellschaft, deren Egoismen aber erst aufgebrochen und die erst zu einem Team zusammengeschweisst werden müssen, wenn sie überleben wollen. Keine von ihnen hat gross freundschaftliche Gefühle für die anderen, jede schaut für sich selber, oder versucht wenn schon von der anderen zu profitieren. Chark, der harte Einzelgänger, findet



Luis Buñuel (mit Tropenhelm) bei den Dreharbeiten zu "La Mort en ce Jardin" in Mexiko.

sich plötzlich in der Rolle des Anführers, der Verantwortung für andere übernehmen muss, was zu latenten Rivalitäten führt. Lizardi der Pfarrer predigt Hoffnung auf göttliche Gnade, der unterwürfige Castin wird von Ängsten geschüttelt, und Castins „Verlobte“ Gin und seine Tochter buhlen beide heimlich um Charks Gunst.

Im Kampf gegen Hunger, Erschöpfung und ums Überleben, in dieser Extremsituation abseits von Zivilisation und Sozialisierung, schält sich aber langsam der menschliche Kern aus den misstrauischen Individualisten heraus, die üblichen Wertvorstellungen fallen ab, ein Zusammenge-

hörigkeitsgefühl entsteht, durch das alle über sich selbst hinauswachsen: Lizardi vergisst endlich seine Bibelsprüche und kommt zu praktischen Einsichten. Dass nämlich im Dschungel eine Bibel am meisten nützt, wenn man mit ihren Seiten ein Feuer anzündet. Chark und Gin entdecken unter ihrer Verhärtung zwischenmenschliche Wärme und verlieben sich ineinander. Aber beim ersten Anzeichen von Zivilisation - einem Flugzeugwrack, das sie retten kann - fallen alle wieder in ihre alten Rollen zurück und bringen die Situation zum Explodieren: Es kommt zur Katastrophe.

Katrin Stephani

WOCHENKALENDER

MONTAG, 28. 11.

Appenzeller Space Schöttli
Mit Hackbrett, Bassgeige und Gitarre setzen sich vier Appenzeller Musikerinnen für die Waffenplatzinitiative von Neuchlen-Anschwilen ein. Theater Stok, 20 Uhr

DIENSTAG, 29. 11.

Zeit zum Denken
Dieses Semester findet an der ETH eine Ringvorlesung mit dem zeitlosen Thema "Zeit - Endzeit - Wendezeit" statt. Unter dem Titel *Die Zeit des Gehirns* philosophieren über die temporären Irrungen und Wirrungen des Hirns Melitta Schachner (Neurobiologie) und Elmar Holenstein (Philosophie). ETH Hauptgebäude, HS G 5, 17. 15

Fressende Frauen
Allein in den USA sterben jährlich 150000 Menschen - vor allem Frauen - an Bulimie und oder Magersucht. Obschon die Zahl der Todesfälle grösser ist als bei Aids, scheint diese erschreckende Tatsache in Vergessenheit zu geraten. Bulimie - eine Frauensucht die nicht ernst zu nehmen ist? Im HAZ, Shilquai 67, 20 Uhr

MITTWOCH, 30. 11.

Klingende Stummfilme
Das Filmpodium zeigt für einmal keine Klassiker der stummen Streifen. *Perlen bedeuten Tränen* und *Engelein* (mit Asta Nielsen) sind aber auch schaurig schöne Alternativen zum schröcklich schönen Nosferatu. Das Klavier wird Asta Niensens Engelsharfe um 20.30 Uhr erklingen lassen.

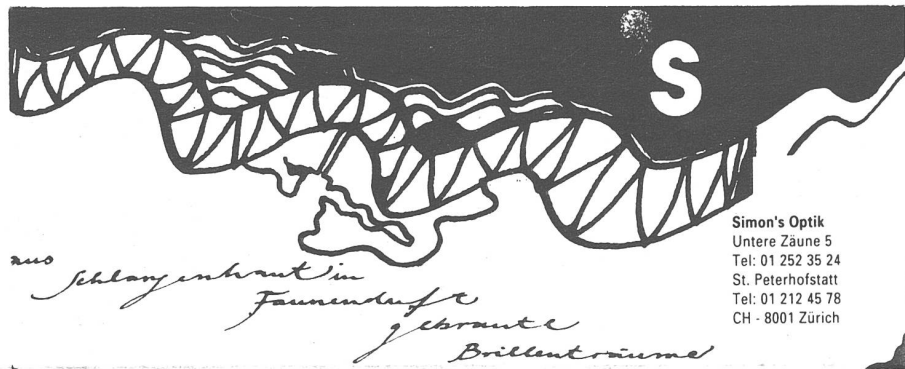
Theologie total
Am Morgen, von 10-12 Uhr, referiert Charles Kannengiesser aus Montreal über *Augustins Anfänge im Studium der heiligen Schrift* (ja, ja auch christliche Wegweiser waren einmal blutige Anfänger). Uni HG, HS 152

Am Nachmittag wird Fulbert Steffensky aus Hamburg eine Gastvorlesung zum Thema *Der Segen im Gottesdienst* halten. Theol. Seminar, HS 200, 16.15

FREITAG, 2. 12.

Cyber-Punk-Collage
Im Xenix: Schweizer Kinopremiere des Films von John Maybury, der unter anderem auch in Produktionen von Derek Jarman mitgewirkt hat. *Remembrance of Things Past* ist eine Cyber-Punk-Collage über Gewalt und Unterdrückung, über traumatische Erlebnisse, Sex und Aids. Kanzlei, 23.30 Wiederholung SA, 3. 12. 94

Stadt und Land
Dass die Höhenluft nicht nur Kranke heilt, sondern auch den Geist beflügelt, weiss frau seit Thomas Manns *Zauberberg*. Ein anderer Bündner Ort, der während eines Jahrhunderts immer wieder bekannte Namen anzog, ist Sils-Maria im Engadin. Der weltabgeschiedenen Klarheit dieses Dorfes steht der Mythos der brodelnden Maschine Grossestadt, wie sich dies im literarischen Bild der Stadt Paris zeigt, entgegen. Ein Professor für rätomanische Literatur und zwei Romanautoren sprechen über Sils-Maria und Paris als Orte der Literatur. Musiksaal Stadthaus 20. 15



Simon's Optik
Untere Zäune 5
Tel: 01 252 35 24
St. Peterhofstatt
Tel: 01 212 45 78
CH - 8001 Zürich

STADTLEBEN

Im Spiegel heisst es immer noch: Happy hour. Die Tage im November sind kurz und dunkel. Doch die Stunden sind länger geworden als die Autokolonnen auf der Hardbrücke, viel länger, bis nach Winterthur ziehen sie sich, und wenn ich ein Rollbrett hätte, wäre ich bei Feierabend längst in Helsinki.

„Wenn es nur noch Sachen gibt, die dich langweilen, und solche, die dich schockieren, dann bist du fertig.“ Die Blonde neben mir seufzt in ihr Rumglas, als ob sie hoffe, die Algen am Grund des Ozeans könnten sie erhören.

Ich weiss, das ist der pure blöde Neid, doch meine innere Stimme lästert: Warum ist denn der Kellner so gebräunt? Jetzt im Winter.

„Weisst du, du meinst, du wissest schon alles, aber du bist nur tot.“ Die Blonde philosophiert weiter. „Wenn du dann merkst, dass die Welt nicht so ist, wie du denkst, erschrickst du. Dein All-

tag ist nur noch eine Oberfläche.“ Sie lässt ihr ganzes Gesicht im Glas versinken. „Ich komme gleich wieder“, meint der geschorene Typ neben ihr. Beim Aufstehen klemmt er sich die Jeans noch tiefer in den Hintern und kurvt die Treppe hinunter zum Klo.

„Peter scheisst jedesmal, wenn ich ihm etwas erklären will.“ Jetzt redet die Blonde mit mir. Wenn sie weniger betrunken wäre, würde ich ihr von der Oekologie des Todes erzählen. Mein Bruder wollte Oekobilanzen für Morde schreiben, aufgespalten in Opfer des Verkehrs und Sexualmorde. Ich hatte ihn gefragt, welcher Gruppe er mehr Lust zugestände. Der ersten, hatte er gesagt. Nach „Natural Born Killers“ hatte er gekotzt.

Die Blonde schaut die Treppe hinunter ihrem Typen nach, als ob sie seit Jahren darauf warte, dass ihm sein goldenes Fünfrappenstück hinunterfalle und er ihre Phi-

losophie über die Wahrnehmung und den Alltag verstehen würde.

Der unsäglich gebräunte Kellner stellt der Blondin ein grösseres Glas hin. Sie dreht sich um zu der hinter ihr, eine mit Pferdeschwanz. Ich dachte, das sei aus der Mode gekommen.

„Dann merkst du, dass die Welt anders ist, als du denkst. Letzte Woche habe ich eine pflanzensoziologische Prognose für die nächsten fünfzig Jahre erstellt, alles nur Theorie. Als ob es die Berechnungen, dass in zwanzig Jahren drei Viertel aller Bäume tot sein werden, nicht gäbe. Beweisen kann ja niemand etwas, aber du lebst, als ob gewisse Möglichkeiten nur ein Traum wären.“

Die mit dem Pferdeschwanz nimmt sich eine Zigarette aus der gelben Box. „Und die Studien, die sagen, dass ein Viertel aller Frauen als Kind sexuell missbraucht worden sind. Es geht niemanden etwas an, nur du musst damit le-

ben. Das macht dich auch tot.“

Ich schaue zum Spiegel, da steht immer noch: Happy hour. Der geschorene Typ kommt die Treppe hoch.

„Entschuldigung, dass ich das gesagt habe.“ Sie hält mir ihre gelbe Packung hin, doch ich rauche nicht mehr. Ich kratze nur etwas Staub unter der Theke weg. Die Blonde fragt sie auch, ob sie eine Zigarette wolle. Sie nimmt eine und sagt leise: „Weisst du, das hätte ich nie gedacht.“

„Vergiss es“, sagt die andere und zündet zwei Streichhölzer an. „Was ist denn los?“ Der Geschorene denkt sich: Endlich ist etwas passiert.

Ich wünsche mir ein Rollbrett, das mich nach Helsinki fahren würde. „Wir warten auf die Happy hour.“ Draussen reichen sich die Lichter der Autos bis an den Albisriederplatz.

Sabine Fischer

**C.G. JUNG-INSTITUT
ZÜRICH**

Psychologische Beratungsstelle

Erstes kostenloses Abklärungsgespräch und Vermittlung von Analysen und Psychotherapien bei AnalytikerInnen und DiplomkandidatInnen - auch in finanziell schwierigen Situationen.

Nähere Auskunft:
Telefon 391 67 37 oder 910 53 23.

STUDIENLITERATUR
GEISTESWISSENSCHAFTEN
GERMANISTIK · GESCHICHTE
PHILOSOPHIE · SOZIOLOGIE
PSYCHOLOGIE · PÄDAGOGIK

**BUCHHANDLUNG
RUTH DANGEL**

BELLETRISTIK · REISEN
LITERATUR CHINA · JAPAN
NEUERSCHEINUNGEN
ENGLISH BOOK SERVICE
TASCHENBÜCHER

**STUDIENLITERATUR
ZU DEN UNI-
VERANSTALTUNGEN**

**LITERARISCHER
AKZESS**

**LINGUISTISCHER
AKZESS**

**ALLE TITEL
VORRÄTIG**

**MÜHLEGASSE 27 CH-8001 ZÜRICH
TEL. 01/252 03 29 FAX 01/252 03 47**

WIDERSPRUCH

Beiträge zur
sozialistischen Politik

27

Sicherheit contra Solidarität

Law-and-Order-Staat, Innere Sicherheit statt BürgerInnen- und Grundrechte; Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht; Kurdistan: Staatsterrorismus gegen Völker- und Menschenrechte; Standortwettbewerb, Sozialabbau, Verteilungspolitik und Sozialpartnerschaft

P.Niggli, D.Vischer, R.Gössner, B.Leuthardt,
M.Schubert, M.Bosonnet,
W.Schöni, H.Baumann, A.Rieger

Diskussion

H.Kleger: Was heisst Solidarität?
R.Hungerbühler Savary: Politische Solidarität
R.Gruber/S.Howald: Moralische Solidarität und Frauen
M.Vester: Soziale Milieu und solidarische Praxis

Marginalien / Rezensionen / Zeitschriftenschau

**Probeheft
bestellen!**

14. Jg./Heft 27 1994

192 Seiten, Fr. 18.--
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH - 8026 Zürich
Tel./Fax: 01 / 273 03 02

Kritik an den geplanten Zwangsmassnahmen

Willkommen in den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum Künstlergasse 10
Uni Irchel Strickhofareal
Zahnärztl. Institut Plattenstrasse 11
Vet.-med. Fakultät Winterthurerstrasse 260
Botanischer Garten Zollikerstrasse 107
Institutsgebäude Freiestrasse 36
Kantonsschule Rämibühl Freiestrasse 26
Cafeteria Rämistrasse 76
Cafeteria Plattenstrasse 14/20

Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch



HOTELS CAFETERIAS PERSONALRESTAURANTS

Sie suchen Lehrbücher und Fachberatung?

Bei uns finden Sie alles über

*Medizin, Zahnmedizin, Veterinärmedizin,
Biologie, Chemie und Psychologie*

Wir freuen uns auf Ihren Besuch gleich
um die Ecke beim Schauspielhaus.



**Buchhandlung
Hans Huber AG**

beim Schauspielhaus
Zeltweg 6 • 8032 Zürich
Telefon 01 252 33 60 • Telefax 01 252 86 18



**Fahrstunden
ab Fr. 70.-
im Abo**

Verkehrskunde Fr. 220.-



strebel

Fahrschule M. J. Strebel AG 01-261 58 58 / 01-860 36 86

„Wer ein Gedicht verstehen will, muss zuerst die Buchstaben lernen“

Das Zoologische Museum Zürich zeigt seit dem 22. November die Sonderausstellung „Gentechnik - Pro & Contra“. Thema ist die Darstellung der zwei Gesichter der Gentechnik mit dem Ziel, die Öffentlichkeit zu informieren und gentechnologisch aufzuklären.



Schöne Schlagworte wie Verantwortlichkeit, Orientierung, Information und Aufklärung werden von den Hauptträgerschaften der Sonderausstellung „Gentechnik - Pro & Contra“, der Sandoz Pharma AG, der Schweizerischen Gesellschaft für Umweltschutz, des Konsumentinnenforums und der BUWAL genannt. So haben sich denn Gentechnikbefürworterinnen und -kritikerinnen zusammengerauft mit dem erklärten Ziel, zu „informieren und eine Diskussion anzuregen.“ Die Ausstellung soll dem Alphabetismus der Bevölkerung auf dem Gebiet der Gentechnologie entgegenarbeiten, denn „Wer ein Gedicht verstehen will, muss zuerst die Buchstaben lernen.“ (Bruno Milani, Vizedirektor BUWAL)

Oberste Bedingung für eine breite Diskussion ist denn auch die Aufhebung des Frontenkampfes, wie ihn der überholte Titel der Ausstellung fälschlicherweise suggeriert, denn für eine Grundsatzdiskussion ist die Forschung im Bereich der Gentechnologie bereits zu weit fortgeschritten. Strategie aller Trägerschaftsorganisationen ist, wie es die SGU formuliert, der Risikodialog, ein konstruktives, gemeinsames Suchen nach sinnvollen und verantwortbaren Räumen für die Gentechnik weg von profitorientierten, gefahrenblinden wirtschaftlichen Sachzwängen. Das Bemühen um Transparenz und Ausgewogenheit in der Argumentationsführung fand in der Ausstellung auf gelungene Weise seine Umsetzung.

Nach zwanzig Jahren Eigenbrödlerei und Diskursunfähigkeit der Expertinnen ist Of-

fenheit Programm. Allerdings wird dem Outing gegenüber der Besucherin bzw. Konsumentin durch gesetzlich vorgegebene „Rücksichtsmassnahmen“ eine deutliche Grenze gesetzt. So dürfen etwa Waschmittel mit gentechnisch hergestellten Enzymen nicht beim Namen genannt werden, die Deklarationspflicht fehlt. Dieses Defizit zeigt, dass die Ausstellung in ihrem Bemühen um Sachlichkeit und Offenheit den bekannten Tropfen auf den heissen Stein darstellt.

Eine wirklich sachliche Diskussion ist nicht nur aufgrund der Gesetzgebung erschwert, sondern bleibt auch wegen ihres emotionsgeladenen Charakters Utopie. Denn der Umgang mit den Genen, den Grundbausteinen unseres Erbguts, eingebunden in den ewigen Fluss von den Eltern zum Kind, erfüllt uns mit Unbehagen. Dabei ist es gar nicht so sehr der (blasphemische) Eingriff in etwas Natürliches, was so schwer verdaulich ist - denn dies wird schon längst auch in anderen Gebieten der Technik praktiziert - sondern der Eingriff wird erst zur Gewissensfrage, wenn er am Tabu der Unangreifbarkeit des Persönlichen, des Prinzips des Lebens kratzt, wenn Mensch und Technik intim zusammenprallen.

Auf der wissenschaftlich-technischen Ebene leistet die Ausstellung einen aktiven Beitrag zur Meinungsbildung und zur Gentechnikdiskussion auf breiter Basis, dabei lässt sie in grossen Teilen und mit voller Berechtigung das komplexe Netz moralischer, ethischer und religiöser Argumentations-

punkte draussen vor der Tür.

„Das Unbehagen und die Beunruhigung, welche die Gentechnologie in uns auslösen, sind eine Chance und eine Herausforderung, die wachsende ökologische Krise wahrzunehmen.“ (Prof. Theodor Koller, ETH Zürich)

Liliane Fellmann und Catherine Wyler

Ausstellung: 22. Nov. 94 bis 5. März 95
 Oeffnungszeiten:
 Dienstag bis Freitag 9 - 17,
 Samstag und Sonntag 10 - 16
 Karl-Schmid-Strasse 4, 8006 Zürich,
 Tel. 257 38 38

Helfen Paragrafen?

Bestehendes Gesetz: Ausschnitt aus dem Bundesbeschluss vom 21. Juni 1991, Artikel 2 Absatz 2

Art. 24novies

1 Der Mensch und seine Umwelt sind gegen Missbräuche der Fortpflanzungs- und Gentechnologie geschützt.

2 Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit menschlichem Keim- und Erbgut. Er sorgt dabei für den Schutz der Menschenwürde, der Persönlichkeit und der Familie und lässt sich insbesondere von den folgenden Grundsätzen leiten (...)

3 Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und andere Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten.

Forderungen: „Missbräuchen wie etwa der Produktion von biologischen Waffen oder der Diskriminierung von Menschen aufgrund von bestimmten genetischen Veranlagungen soll durch ein eigenständiges Gentechnikgesetz entgegengewirkt werden.“ (SGU) „Teilbereiche, die ökologisch oder ethisch besonders problematisch sind, müssen mit Verbotsnormen belegt werden. Für gentechnisch veränderte Lebensmittel ist eine Deklarationspflicht einzuführen.“ (KF)

In Bearbeitung: Im humanen Bereich: Seit 1993 Spezialgesetz zur assistierten Fortpflanzungsmedizin und der Anwendung der Gentechnik beim Menschen sowie klinischen Versuchen mit Arzneimitteln.

Im nicht-humanen Bereich: Seit 1993 Revision des Umweltschutzgesetzes mit Einbezug des Epidemiegesetzes, d.h., Neuregelungen im Bereich der umweltgefährdenden Organismen und der Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen; hat bereits den Ständerat passiert.

Eine Ethik-Studienkommission unter Federführung des Bundesamtes für Veterinärwesen bearbeitet bis 1995 eine rechtliche Umsetzung der Bestimmungen zur Würde der Kreatur.

ZWANGSMASSNAHMEN

